



DEN EINEN GOTT GEMEINSAM EHREN?

Kritik am Gesprächspapier der badischen Kirche

Der Satz, dass es außer dem von den Gläubigen trinitarisch angebeteten und verstandenen Gott keinen anderen Gott geben kann, ist sinnvoll und verantwortbar“, so der reformierte Theologe Dietrich Ritschl. Das ist eine wichtige Klarstellung. Die Verehrung mehrerer Gottheiten, ist für uns theologisch ausgeschlossen; darin sind wir Christen uns mit Juden und Muslimen einig. Umso drängender stellt sich die Frage: Beten gläubige Muslime, wenn sie ihr Pflichtgebet verrichten und in arabischer Sprache mit Worten des Korans zu Allah beten, zu dem Gott, den wir im Namen Jesu als Vater im Himmel ansprechen und von dem wir Christen bekennen, dass er in Jesus Christus Fleisch geworden ist?

Diejenigen, die für die Differenz eintreten, betonen, dass es keinen Gottesglauben an Jesus Christus vorbegeben kann. Davon abzusehen, wäre Selbstzurücknahme des christlichen Bekenntnisses aus falsch verstandener Rücksichtnahme. Begründet wird dies mit dem Hinweis, wie sehr sich das Reden von Gott im Neuen Testament und die Verkündigung Jesu von der Botschaft des Korans und seinem Reden von Gott unterscheiden. Von daher wird eine theologische Position wie die des Gesprächspapiers der Evangelischen Kirche in Baden bestritten, die betont: „Wir verehren als Christen und Muslime den einen Gott, den wir als Christen als dreieinig bekennen und im Geheimnis der Dreieinigkeit verehren“, dass also christliche und muslimische Gläubige nicht zu verschiedenen Göttern beten.

Doch – und dies unterscheidet eine theologisch reflektierte Antwort von der bekannten Floskel „Wir glauben doch alle an den gleichen Gott“ – bedeutet ein prinzipielles Ja

in der Frage der Gottesverehrung nicht auch schon die Identität im Gottesglauben und in der Offenbarung. So steht im badischen Gesprächspapier: „Aus evangelischer Sicht ist es möglich, die Einzigkeit Gottes im Glauben der drei Religionen anzuerkennen und zugleich an der Differenz festzuhalten, die sich im christlichen Bekenntnis zum dreieinigen Gott ausdrückt. Dabei hebt die Anerkennung der Einzigkeit Gottes im Glauben der drei Religionen die jeweils unterschiedliche Weise von ihm zu reden, nicht auf.“

Das mag zuerst wie ein unauflösbarer Widerspruch klingen. Doch ist daran zu erinnern, dass in theologischen Fragen Unterscheidungen gerade nicht gleichbedeutend mit Trennungen sind: „Anders an Gott glauben, heißt noch lange nicht, an einen anderen Gott glauben.“ Dieser Satz des Theologen Reinhold Bernhard öffnet einen Raum, in dem unsere

menschlichen Gottesvorstellungen von Gott selbst unterschieden werden. Das biblische Bilderverbot erinnert uns daran, dass dies theologisch notwendig ist. Dabei ist plausibel, dass es mehr oder weniger angemessene Gottesbilder, mehr oder weniger zutreffende theologische Sätze über Gott gibt.

Die Kriterien für die Beurteilung mehr oder weniger zutreffender Aussagen suchen wir in einer dritten Größe: dem Offenbarungsgeschehen. Es gründet allein in Gott und geht von ihm aus, Adressaten sind jedoch wir Menschen. Das Offenbarungsgeschehen ist kein objektives Faktum, dem Menschen neutral gegenüberstehen, sondern ein Beziehungsgeschehen, in dem Gott als Grund sich selbst mitteilt und zugleich unverfügbar bleibt – auch dem Glaubenden. Die Vertreter der Differenzposition in der Gottesfrage verbinden jeweils Offenbarungsgeschehen und

IN DIESER AUSGABE:

Hermeneutik des Vertrauens in der Ökumene

Islamisches Leben in Rheinland-Pfalz

Gottesverständnis so eng, dass sie folgern, die Bezogenheit auf unterschiedliche Zentren (nämlich auf Jesus Christus einerseits und auf den Koran andererseits) erlaube nicht, vom Glauben an denselben Gott zu sprechen. Auch die Vertreter der Konvergenzposition halten an der Verbindung von Offenbarung und Gott fest. Sie unterscheiden jedoch Glaubensgrund, also das Offenbarungsgeschehen, und Glaubensvollzug insoweit, als sie darin die Möglichkeit sehen, von dem einen Gott als dem Glaubensgrund zu sprechen, der bei aller Differenz im Offenbarungszentrum und im Gottesverständnis als ein Gott benannt werden könne. So wird die Unterscheidung zwischen Christen und Muslimen in der Gottesfrage nicht zur Trennung.

Wirklich plausibel wird die Behauptung der Identität des Glaubensgrunds bei bleibender Unterschiedenheit im Glaubensvollzug erst durch weitere Argumente. Diese finden sich in Bezug auf den Islam zum einen in den beachtlichen Konvergenzen der koranischen und der biblischen Gottesrede und sodann im Plädoyer für einen umfassend trinitarischen Ansatz, der die wohl verstandene Differenz der Christologie nicht aufhebt, aber spannungsvoll umschließt und letztlich ein reicheres Verständnis Gottes ermöglicht.

Nutzen wir also die Lernmöglichkeit im christlich-islamischen Gespräch und überwinden wir in der Frage des Gottesverständnisses die falsche Alternative zwischen der Abwehr eines allgemeinen monotheistischen Gottesbegriffs und der Betonung der Differenz des christlichen Bekenntnisses. *Elisabeth Hartlieb*

➤ Die Autorin ist Beauftragte der badischen Landeskirche für christlich-islamischen Dialog.



Diskussionsbedarf: Christen und Muslime beten gemeinsam.

(Foto: cpd)

EDITORIAL

Der Philosoph Paul Ricœur prägte den Begriff „Hermeneutik des Verdachts“. Jede Auslegung eines Textes muss demnach ein kritisches Moment beinhalten. Dieses hat zur Aufgabe, das jeweilige Selbstverständnis sowie das Verhältnis zu anderen zu hinterfragen und nach verborgenen Faktoren von Machtansprüchen und Machtmissbrauch zu graben. Zu diesen zählen Interessen, Geschlechterrollen, Abhängigkeiten, Diskriminierungen.

Auch die christlich-islamische Begegnung ist nicht frei von Dominanzansprüchen und politischer Einflussnahme. Diese zu durchdringen, haben sich die „Werkstattgespräche Islam in Rheinland-Pfalz“ zur Aufgabe gemacht. Sie verstehen den Islam als Teil der Gesellschaft und verhandeln entsprechend Themen unter Einbezug und aus dem Blickwinkel verschiedenster Bereiche. So soll verhindert werden, Islam und Muslime als separiertes Phänomen zu deuten, das vermeintlich eigene Lösungsstrategien verlange.

In Ergänzung zu der oben geforderten selbstkritischen Nabelschau fragte Dietrich Ritschl in seinem ökumenischen Anliegen, ob es denn auch eine „Hermeneutik des Vertrauens“ geben könne, ein Vertrauen ineinander und insbesondere ein Vertrauen in Gott, das noch damit rechnet, dass dessen Geist wirksam werden kann. Übertragen auf die christlich-islamischen Beziehungen und in Verbindung mit der verordneten Grundskepsis wäre in der Folge neben all den politischen, gesellschaftsrelevanten und theologischen Diskursen, neben der Gestaltung des Zusammenlebens durch uns Men-



Stellvertretender Direktor Georg Wenz.

schen zu fragen, ob Gott dabei auch noch eine Rolle zugestanden wird.

Elisabeth Hartlieb verweist auf den Zusammenhang von Offenbarung und Unverfügbarkeit Gottes. Dieser betrifft im christlich-islamischen Gespräch zunächst die theologische Ebene: Ist es möglich, dass Gott sich auf so unterschiedliche Weise in Christentum und Islam zu erkennen gegeben hat, dass sich beide Formen ausschließen? Widerspricht sich Gott selbst? Ist eine der Offenbarungen gar keine? Oder liegt es an uns, dass wir die Offenbarung nur auf der Ebene des Ausschlusses verstehen? Beide Aspekte betreffen aber auch das Begegnungsgeschehen selbst. Und dort dürfte der Ort sein, an dem göttliches Wirken tatsächlich noch erahnt, vielleicht sogar erfahren werden kann.

Ihr
Georg Wenz

HAUSMITTEILUNG

Die Evangelische Akademie wird grün. Hecken und Sträucher verleihen den Außenanlagen ein neues Gesicht. Zwischen Bäumen und Lavendelarrangement wird eine Sitzgruppe stehen. Dann wird sich die Akademie den Ursprüngen nähern. Wie in Platons Athener Vorbild wird der Garten die Räume erweitern. Auch werden vier Rebstöcke den Eingangsbereich zieren. Und wer weiß? Vielleicht gibt es ja irgendwann einmal ein Fässchen Akademie-Cuvée. Doch auch innen bemühen wir uns um ökologische Standards. Vom Recyclingpapier zu Biokekse: Schritt für Schritt machen wir ernst mit unserem Beitrag zu einer umweltverträglicheren Zukunft. Übrigens: Gäste bekommen für ihren Kaffee auf Wunsch auch Hafermilch.

IMPRESSUM

Herausgeber: Evangelische Akademie der Pfalz, Luitpoldstr. 10, 76829 Landau, Tel.: 0 63 41 / 9 68 90-30, Fax: 0 63 41 / 9 68 90-33, E-Mail: info@eapfalz.de, Direktor: Dr. Christoph Picker
Redaktion: Georg Wenz und Dr. Martin Schuck
Verlag: Verlagshaus Speyer GmbH, Beethovenstr. 4, 67346 Speyer, Tel.: 0 62 32/2 49 26, Fax: 0 62 32/13 23-44
Zuschriften an den Verlag, Redaktion Protexzte.

EIN PROJEKT AM WESTWALL

Die Evangelische Akademie und die Friedensakademie Rheinland-Pfalz haben 2017 einen Konsultationsprozess zur Erarbeitung eines friedenswissenschaftlich fundierten Strategiekonzepts für einen zeitgemäßen Umgang mit dem ehemaligen Westwall gestartet. Die Projektverantwortliche der Friedensakademie, Jana Hornberger, reflektiert das Projekt hinsichtlich einer friedenswissenschaftlichen Perspektive von Erinnerung.

Der Westwall war eine rund 630 Kilometer lange Angriffs- und Verteidigungslinie des NS-Regimes, bestehend aus ungefähr 20000 Bunkern, Stollen, Gräben und Höckerlinien, die zwischen 1936 und 1940 erbaut wurden. Die Betonbauten erstreckten sich von Kleve an der niederländischen Grenze bis nach Weil am Rhein. Sie wurden nach Kriegsende wegen Verkehrssicherungsgründen weitgehend gesprengt und übererdet. Heute prägen die Ruinen der Anlagen die Landschaft und den öffentlichen Raum der Region. In Rheinland-Pfalz ist der Westwall Landeseigentum, das unter Natur- und Denkmalschutz steht.

Werde ich gefragt, was eine friedenswissenschaftliche Perspektive auf solch ein Monument wie den Westwall auszeichnet, so ist meine Antwort keine eindeutige, sondern eine, die aus Impulsen und Erkenntnissen, welche sich im Laufe des Projekts formiert haben, besteht. Die Ruinen als Hinterlassenschaft des nationalsozialistischen Regimes erinnern an ein dunkles Kapitel deutscher Geschichte. Erinnerung spielt sich nicht im Nirgendwo ab, sondern in realen Räumen, und die Entwicklung von Erinnerungskulturen hängt maßgeblich davon ab, wie diese Räume gestaltet werden.

In den letzten Jahren hat sich rund um den Westwall eine komplexe Diskussion und Interessenlage gebildet: Verschiedene Akteure engagieren sich dort und betrachten die Geschichte des militärischen Bauwerks aus vielfältigen Perspektiven. Westwallwanderwege erklären die Anlagen und das entstandene Naturschutzgebiet und versuchen den historischen Kontext darzustellen. In dieser Hinsicht handelt es sich um einen regionalen Erinnerungsdiskurs über den Westwall als einen Erinnerungsraum, an dem sich multiple und durchaus nicht immer kompatible Interessen, Perspektiven und Interpretationen manifestieren. Außerdem zeichnen sich Konfliktlagen hinsichtlich der Frage ab, welche historischen Begebenheiten am Westwall wie erinnert werden und was dieses Monument heute symbolisiert.

Aus der Perspektive der Evangelischen Akademie der Pfalz und der Friedensakademie Rheinland-Pfalz

ist es wichtig, all diejenigen Facetten anzuerkennen, die divergente Deutungen zulassen sowie die daraus resultierenden Konfliktlagen zu verstehen, zu strukturieren und zu analysieren. An dieser Stelle ist es wichtig, auf das Rollenverständnis der beiden Akademien als handelnde Institutionen einzugehen: Ich verstehe unsere Rolle als die einer „dritten Partei“, die versuchen möchte, den Erinnerungskonflikt „Westwall“ in der Tiefe zu verstehen und die unterschiedlichen thematischen Schich-

**Inhaltliche
Formate bieten
Raum für Dialog
und Auseinander-
setzung über den
Westwall.**

tungen des Konflikts sichtbar zu machen. So geht es auf der einen Seite vor allem darum, die unterschiedlichen Akteure mit ihren Perspektiven und Interessen kennenzulernen und ihnen zuzuhören. Auf der anderen Seite eröffnen wir mittels inhaltlicher Formate wie Seminare und Tagungen Raum für Dialog und Auseinandersetzung über den Westwall und mit ihm in Verbindung stehende Themen und Fragestellungen.

Zuletzt fand im Dezember 2018 die friedenswissenschaftliche Tagung „Erinnerungsräume – Lernräume – Friedensräume“ statt. In den Blick kamen Gedenkstätten, Museen, Monumente sowie gegenwärtige und historische Landschaften mit unterschiedlichen Fragestellungen: Worin liegt ihr jeweiliges Potenzial als Lernort? Worin liegen mögliche Konfliktlinien und Herausforderungen, die sich aus den Unterschieden ergeben, auch für den Westwall?

Bis Ende Dezember 2019 werden weitere Veranstaltungen und Impulse folgen. Bereits stattgefunden hat beispielsweise eine Kooperationsveranstaltung mit dem Westwallmuseum Bad Bergzabern am 11. Mai 2019. Außerdem wird das Projekt auf der Konferenz der Memory Studies Assoziation in Madrid vorgestellt. Diese Konferenz bietet die Möglichkeit, Feedback für die Ausarbeitung des Strategiepapiers von angesehenen Experten aus dem Bereich der Erinnerungsforschung zu erhalten. Durch all diese Aktivitäten und Maßnahmen werden zentrale Handlungserfordernisse des Erinnerungskonfliktes um den Westwall identifiziert und ausgearbeitet. Die Ergebnisse des Prozesses werden im Dezember 2019 einer interessierten Öffentlichkeit vorgestellt. *Jana Hornberger*

THEOLOGIE IM VOLLZUG

Karl Barths Briefwechsel mit Pfarrer Karl Handrich

Der frühere Akademiedirektor Volker Hörner führt ein in die kirchlichen Konflikte der Nachkriegszeit, indem er den Briefwechsel zwischen dem pfälzischen Pfarrer Karl Handrich (1908 bis 1994) und dem Schweizer Theologieprofessor Karl Barth (1886 bis 1968) vorstellt. Handrich wollte nach 1945 eine Neuordnung der pfälzischen Landeskirche nach dem Vorbild der „Bekennenden Kirche“. Dafür suchte er Barth als theologischen Berater.



War auch in der Pfalz einflussreich: Der Theologieprofessor Karl Barth. (Foto: epd)

Weichen stellen, sonst geht die Diskussion nur um die traditionellen Positionen.“ Es geht ihm um das Grundsätzliche. Für ihn ist die Er-

wachsenentaufe das eindeutigere Zeichen für das, worum es im Kern geht: um die freie, mündige Antwort, den bewussten Akt des Bekennens. Wenn es gelingt, die Synode auf das Barth'sche Taufverständnis zu verpflichten, dann wird sich alles andere daraus erge-

ben, hofft Handrich.

Die Diskussion geht über mehrere Jahre. Für die KTA wird die Auseinandersetzung zum Schibboleth über den Stellenwert der Selbstverpflichtung der Landeskirche von 1946. Die Debatte endet anders als erhofft. Die Mehrheit der Landessynode spricht sich 1965 gegen eine andere Tauftheologie aus. Aus Sicht der KTA war damit das Projekt, die Landeskirche auf der Grundlage der Erklärung von Barmen (1934) neu zu ordnen, gescheitert.

Die Auseinandersetzungen hinterlassen Spuren. Im Brief zu Weihnachten 1966 ist zu lesen: „Bei mir geht es nicht gut. Unterricht in übergroßen Klassen, jetzt vor Weihnachten fünf Beerdigungen, an Weihnachten vier Gottesdienste, dann Sil-

vester und Neujahr und dazu noch laufend bürokratische Arbeit ohne Ende. Das macht keinen Spaß mehr. – Vom Politischen will ich schweigen. Nur eins: Heinemann neben Strauß auf der Regierungsbank ... Das sagt genug. Mir hat es einen Schock versetzt. Die Deutschen sind ein miserables Volk. Auch hierzulande ist die NPD auf Vormarsch.“ Die Müdigkeit hinter diesen Sätzen ist spürbar, auch im Blick auf die Landeskirche.

Am 4. November 1967 notiert er: „Wir arbeiten an einer neuen Kirchenverfassung, es wird aber nichts Neues werden. Die Zeit etwas Neues zu schaffen, ist vorerst einmal vorbei, wir haben es versäumt, in den Jahren unmittelbar nach dem Krieg. ... Kürzlich beriet die Synode über die Bekenntnisaussagen der Präambel zur Kirchenverfassung. Es kam ein Minimalkompromiss zustande, der allerdings fast einstimmig angenommen wurde: ... Dabei hält sie mit den Vätern die altkirchlichen Symbole und die reformatorischen Bekenntnisse in gebührender Achtung. Sie bejaht die in der Vereinigungsurkunde des Jahres 1818 ausgesprochene Union. In der theologischen Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen 1934 erkennt sie eine wegweisende Bezeugung des Evangeliums und weiß, dass von ihr neues Bekennen in Worten und Werken gefordert ist. ... Mehr und Bes-

Nach der Lektüre der 1951 erschienenen Studie „Die Taufe ein Sakrament?“ kämpft Karl Handrich mehr denn je mit sich. Er schätzt den Autor Markus Barth, einer der Söhne Karl Barths. Mehrfach erwähnt er ihn in Briefen an den Vater. Am Ende setzt sich seine Frau noch einmal durch. Tochter Ulrike wird getauft, wohl auch mit Rücksicht auf die Gemeinde, der zu dieser Zeit ein Aufschub oder Verzicht kaum vermittelbar wäre.

Für Handrich ist aber damit nicht das letzte Wort gesprochen. Er denkt über die Möglichkeit der Kindersegnung nach und notiert in seinem Geburtstagsbrief vom 10. Mai 1964 an Barth die Erfolgsmeldung: „Als besonderes Geburtstagsgeschenk möchte dir mitteilen, dass ich heute hier die erste Kindersegnung hielt in der Missionshausgemeinde, wo einer der landwirtschaftlichen Mitarbeiter mit seiner Frau sich zum Taufaufschub entschloss. ... Diese (sehr aktivistischen) Pietisten-Missionsgemeinden sind dem Taufaufschub wesentlich aufgeschlossener als unsere volksgemeinschaftlichen Gemeinden.“

In der Kirchlichen Dogmatik (KD) IV, 4 macht sich der alte Barth in seiner Lehre von der Taufe die Argumente seines Sohnes zu eigen. Er sieht die Taufe als Antwort des Glaubens, als menschliche Tat, nicht als Sakrament. Es ist ein Plädoyer für die Erwachsenentaufe. Damit entzieht er der gängigen Taufpraxis ihre biblisch-theologische Legitimation. Für Handrich und die Kirchlich-Theologische Arbeitsgemeinschaft (KTA) ist damit klar, was die nächsten Schritte sein müssen. Der fundamentale Konflikt ist vorhersehbar. Allen ist bewusst: Eine theologisch begründete Abkehr von der bisherigen Taufpraxis legt die Axt an die Wurzeln der Volkskirche.

Am 1. Juli 1962 fragt Handrich: „Was macht KD IV, 4? Wir warten alle gespannt auf sein Erscheinen. Dieser Tage gab es auf der Landessynode eine informatorische Taufdebatte.“ Einige Monate später, am 6. Januar 1963, schreibt er: „Wir brauchen das, was IV, 4 bringt, wie das tägliche Brot. Sagen Sie uns, was Sie wissen, solange Sie noch können.“

Und vier Wochen später, am 7. Februar 1963, bittet er Barth noch einmal eindringlich: „Es ist jetzt ein Taufausschuss von der Landessynode gebildet worden ... auch ich wurde da hineingerufen. Ich werde mit drei bis vier anderen dort zu vertreten haben, was wir bei Ihnen und Markus gelernt haben. Ich bräuchte aber nun dringend ein Exemplar des Taufkapitels aus IV, 4. Es ist wichtig, dass wir gleich zu Beginn die

Handrich erreicht in keinem seiner zentralen Vorhaben das gesteckte Ziel.

seres zu sagen, war die Synode nicht in der Lage. Von einem Spatz kann man nicht verlangen, daß er Gänseeier legt.“

Und ein gutes Jahr später, am 22. August 1968, erfährt Barth in einem Brief, in dem es vor allem um die Niederschlagung des Prager Frühling geht, nebenbei, dass sich Handrich aus allen Ämtern und Funktionen der Landeskirche zurückgezogen hat.

Es ist wohl diese unverbrüchliche Freundschaft mit Barth und dessen Theologie, die Handrich immer wieder aufhilft. Er kämpft an vielen Fronten. Er verkämpft sich. In keinem seiner zentralen Vorhaben erreicht er das gesteckte Ziel.

Und auch die KTA ist nicht mehr bereit, so zu kämpfen, wie er es einfordert. Am 10. März 1960 schreibt er: „Aus der Pfälzer KTA bin ich im vorigen Sommer ausgetreten, weil man für mein Empfinden in der Atomwaffenfrage praktisch die Segel gestrichen hat. Ich hatte vorgeschlagen ad hoc eine freie Synode zu bilden, die ... angesichts der gelähmten offiziellen Gremien unserer Landeskirche das nötige Wort hätte sprechen können. Das wurde als ‚Schwärmerei‘ abgelehnt. Was sollte ich da noch weiter mittun? ... Außerdem bin ich etwas von der Resignation angegagt, ich gestehe es.“

Auch hier ein Rückzug. Aber zu Weihnachten 1961 dann die Nachricht, es noch einmal zu versuchen: „Wir haben innerhalb der KTA Pfalz einen ‚Hambacher Kreis‘ gebildet, der sich gelegentlich in Neustadt-Hambach trifft ... Dieser Kreis käme auch nach Basel.“

„Gottes fröhlicher Partisan“ überschrieb „Der Spiegel“ einen Beitrag über Barth in der Weihnachtsausgabe von 1959. Barth und Handrich verband eine tiefe Sympathie und Freundschaft, ungeachtet der Asymmetrie im Verhältnis des Lehrers zum Schüler. Barth – salopp formuliert – der Influencer mit hohem Ansehen und starker Präsenz, Handrich, der widerständige Geist vor Ort, der zeigen will, dass „Barmen“ alltagstauglich ist. Auch er ein Partisan, wie der Meister. Ein kongeniales Zusammenspiel.

➤ Redaktionell gekürzte Fassung eines Vortrags bei der gemeinsamen Tagung des Vereins für Pfälzische Kirchengeschichte und der Evangelischen Akademie am 25. Januar 2019.

Wer schon ernstlich das Gespräch mit Vertretern anderer Konfessionen suchte und sie als solche wahrnahm, die Gott suchen, anbeten und feiern, wird wissen, worum es geht. Vertrauen ist in dieser ersten Näherung mit etwas verbunden, was ich ‚vergrößernde Wahrnehmung‘ der anderen Person nennen will: Diese steht nicht nur für satzförmig artikulierte Überzeugungen, sondern für damit unlösbar verbundene Metaphern, Bilder, Gewohnheiten und Handlungsvollzüge. Verstehen kann und muss sich auf artikulierte Positionen beziehen. Diese aber sind gar nicht ablösbar zu denken von einem ganzen Netz von Bildern, Metaphern und Praxen. Das Sprachliche ist im Vorsprachlichen verankert.

In der Begegnung geht es letztlich um die Begegnung mit dem letzten Grund.

Wenn Vertrauen impliziert, das Gegenüber vergrößernd wahrzunehmen, was ist Vertrauen dann eigentlich? Beteiligte Disziplinen sind sich einig, dass es sich um ein universelles menschliches Phänomen handelt: Niemand kann nicht vertrauen. Sozialer Zusammenhalt ist ohne Vertrauen undenkbar: Im Vertrauen werden die entscheidenden Wirkkonstruktionen gebildet, erhalten und gegebenenfalls modifiziert: Wer sind wir – wer bin ich? In historischer Perspektive ist vielfach untersucht worden, ob die Modi des Vertrauens sich in den Übergangskrisen einer vormodernen zu einer modernen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft geändert haben: Die Umbrüche zu modernen Gesellschaftsformen lassen sich dann als Vertrauenskrisen in zuvor als sakrosankt erachtete Strukturen lesen. Der Vorgang des Vertrauens selbst und auch damit verbundene Desiderate sind damit freilich noch nicht in den Blick geraten. Was also tut, wer vertraut?

Hier ist zunächst an eine klassische Studie des jungen Niklas Luhmann aus dem Jahr 1968 zu erinnern. Luhmanns These lautet: Wer vertraut, greift einerseits zu einer ‚riskanten Vorleistung‘. Er entlastet jedoch – primär sich, mittelbar aber auch andere – von überbordender Komplexität in einer gegebenen Situation. Würden wir in jeder Situation alle handlungsrelevanten Faktoren erkennen und beurteilen müssen, wäre es niemandem möglich, auch nur irgendwie zu handeln, weil die überbordende Komplexität niemanden zu einem wirklich überlegten Handlungsschluss kommen lassen könnte.

Allerdings muss Luhmanns Idee von der Funktion des Vertrauens als Komplexitätsreduktion durch Analysen ergänzt werden, die das kontrafaktische und innovative Element überhaupt

in den Blick bekommen. Dafür scheint mir ein Beitrag geeignet, der weithin vergessen ist: die Studie ‚Die ethische Forderung‘ des dänischen Religionsphilosophen Knud Ejler Løgstrup.

Seine Analyse des Vertrauens beinhaltet den Geschehenscharakter von Vertrauen und die fundamentale Gegenseitigkeit, die dem persönlichen Vertrauen innewohnt. Løgstrup beginnt mit dem Hinweis, dass Vertrauen zum einen eine so elementare Lebensäußerung ist, dass man ihrer nur spät und mühsam gewahr wird. Vertrauen ist ein Akt oder ein Prozess der Selbstausslieferung. In ihm liegt ‚ein bestimmter Ton, der von dem Anredenden angeschlagen wird, in dem er gewissermaßen aus sich selbst heraustritt, um im Verhältnis ... zum anderen zu existieren‘. Vertrauen ist eine Haltung, in der jemand sich selbst exponiert und in die Hand des anderen legt. Wird Vertrauen

nicht erwidert, so wird die Person selbst übersehen, überhört. Man könnte dies den Expositionscharakter des Vertrauens nennen.

Vertrauen ist nach Løgstrup nicht nur eine elementare Form der Selbstexposition, es ist gleichbedeutend mit einer Forderung: Liefert sich jemand im Akt des Vertrauens aus, so stellt er damit eo ipso die Forderung, in Schutz genommen werden zu wollen. Das ist ein sich unmittelbar ereignendes Phänomen. Die Schutzforderung, die das Vertrauen unmittelbar mit ausspricht, genauer: die das Vertrauen selbst ist, ist unausgesprochen da. Løgstrup nennt das die Anonymität der Forderung: ‚Nicht durch Theorien oder Anschauungen, sondern allein durch meine Haltung. In dieser Tatsache liegt die unausgesprochene, sozusagen anonyme Forderung an uns, das Leben des anderen, das das Vertrauen in unsere Hand legt, in unseren Schutz zu nehmen.‘

Wer vertraut, exponiert sich, und fordert unmittelbar. Der zweite Aspekt, derjenige der Forderung, zeigt sich bei näherem Hinsehen aber noch einmal differenzierter: Die Forderung nach Schutz ist gleichsam der erste, unmittelbare Aspekt. Schutz alleine ist freilich keine zureichende Bestimmung. Die Forderung des Vertrauens impliziert die nach Entwicklung. Würde jemand nur um Schutz ersuchen, so wäre das über kurz oder lang von Eingesperrtsein nicht mehr zu unterscheiden.

Løgstrup gibt seinem Argument eine religionsphilosophische Wendung. In der Begegnung geht es letztlich um die Begegnung mit letztem Grund, mit dem Begegnenden selbst. Løgstrup spricht davon, es beim Vertrauen mit



Besondere Form von ökumenischer Spiritualität: Karfreitagprozession in Berlin mit Kreuz und Marx-Engels-Denkmal im Hintergrund.

(Foto: epd)

DIE FRAGE NACH EINER HERMENEUTIK DES VERTRAUENS IN DER ÖKUMENE

Für Martin Hailer hat Begegnung mit dem anderen eine auf Gott hin offene Dimension

Ich hoffe, „die klassische theologische Konzentration auf das Intellektuelle könnte auch den anderen Dimensionen Raum geben, die ebenfalls zum ‚komplexen System‘ gehören: innere Bilder, Frömmigkeit, Solidarität, Loyalität und – ein Schlüsselwort – Vertrauen. Manchmal träume ich von einer ökumenischen Theologie und Zusammenarbeit, in der nicht nur über Gott und Jesus Christus geredet, sondern in der Gottes Wirken im Geist für möglich gehalten und ernst genommen wird.“

einem Phänomen zu tun zu haben, das letzte Daseinsgewissheiten berührt, für die es aber „nicht erst einer Offenbarung im theologischen Sinne“ bedürfe.

Gemeint ist: Wir stoßen auf letzte Wirklichkeit, ohne dass es dafür einer Offenbarung im Sinne einer himmlischen Instruktion bedürfte. Diese Phänomene, bei denen sich mitten im Leben letzter Sinn zeigt, nennt er „sovereäne Daseinsäußerungen“. In ihrer sprengenden Wucht verlangen sie nach religiösen Deutungen: Daseinsäußerungen entspringen „der Seinsmacht ...

die wir nicht selber sind und die uns doch näher ist als wir uns selber“.

In anderer Situation und Jahrzehnte später müssen wir uns nicht wie Løgstrup an einem instruktionstheoretischen Offenbarungsbegriff abarbeiten. Das bleibt aber doch: Begegnung und Vertrauen sind nicht „nur“ Begegnung und Vertrauen, sie haben eine bestimmbar theologische Qualität. Für Løgstrup bringt der andere letztlich Gott ins Spiel und ins Gespräch. Diesen Gedanken gilt es dann doch für eine ökumenische Hermeneutik des Vertrauens

auszuprobieren. Kann man die Behauptung wagen: Ökumenische Begegnung und Verständigungssuche ruhen letztlich auf einer Basis, in der die Begegnung mit dem anderen eine auf Gott hin offene Dimension hat, in der, wie Martin Buber das nannte, das einzelne Du ein Durchblick zum ewigen Du ist? Ich meine: Man muss diese Behauptung sogar wagen. Sie ist der Kern des Projekts einer Hermeneutik des Vertrauens in der Ökumene. Ökumenische Hermeneutik überhaupt funktioniert nur mit einem basalen Element des Vertrauens,

welches nicht nur phänomenologisch, sondern explizit theologisch ausgewiesen wird. Auf der Basis der hier rasch zusammengetragenen Beobachtungen möchte ich das in vier abschließenden Thesen skizzieren.

Erstens: Ich schließe mich Løgstrup an in seiner Analyse, dass Vertrauen ein wesentlich erschließendes Phänomen ist. Im anderen zeigt sich mehr als dieser selbst, nämlich Begegnung überhaupt, die ihrerseits nicht mehr adäquat begrifflich gefasst werden kann. Ist der Begegnende nun eine andere christliche

Konfession, so kann und muss man über die notwendig vage religionsphilosophische Thematisierung hinausgehen. Es ist christologisch explizit zu machen: Die Begegnung mit der anderen Konfession ist eine Christusbegegnung, die den Herrn der Kirche auf andere, unvertraute Weise sichtbar macht. Dieser Vertrauensaspekt ist für jede ökumenische Verständigungsbemühung ganz unerlässlich. Er gilt aber nicht grenzenlos, einfach, weil die Kirche nicht grenzenlos ist. Auch wenn es schöpfungstheologisch wahr ist, dass jede vertrauende Begegnung letztlich den Schöpfer aller Wesen mit aufruft, so ist es in Sachen der Kirche unerlässlich, identifizierende Basiskriterien zu benennen. Dazu gehören etwa die Anbetung des dreieinigen, gnädigen Gottes, das Wiedererzählen der Story von Abraham bis zu Jesus, das persönliche Eintreten für diese Story sowie die Freiheit, allein diese Kirche beziehungsweise Glaubensgemeinschaft als Matrix ethischer Kriterienfindung zu sehen.

Zweitens: Wo sich eine Vertrauensbeziehung einstellt, ist mehr vom Gegenüber präsent als dieser artikulieren kann. Der Gesprächspartner ist gleichsam von Botschaften umgeben, die über seine aktuellen Artikulationsfähigkeiten hinausgehen. Man muss sich beispielsweise in die Welt einer Prozession einfühlen können, um katholischen Gesprächspartnern gerecht zu werden – und sei der aktuelle Diskursprozess noch so intellektuell. Darauf zu insistieren, heißt nun nicht, gleichsam die intellektuellen Preise zu ermäßigen, so als sei man bereits dann am Ziel, wenn man eine gewisse Einfühlungsgabe an den Tag legen könne. Wohl aber ist damit das Plädoyer verbunden, dasjenige zu beachten, was hinter den theologischen Lehren liegt. Verständigung wird ohne Verständigung über Lehre nicht gelingen, ist mit ihr allein aber genau nicht identisch. Wahrheit ereignet sich gleichsam durch Begriffe, sie wird aber nicht in ihnen konserviert.

Drittens: Das Stichwort ‚Geistliche Ökumene‘ stammt aus dem Ökumenismus des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dieses Stichwort ist dann vor allem so verstanden worden, dass Ökumene nicht allein auf der Basis von Gesprächen, Argumenten und Konsensformulierungen erfolgreich sein kann. „Sie muss vielmehr im gelebten Glauben aufblühen“, so Dietrich Ritschl. Dem ist zuzustimmen, wenn Vertrauen denn bedeutet, eben mehr zu sehen und wahrzunehmen als Sätze und Konsensformulierungen. Die Aufforderung des

Vertrauenden, um es mit Løgstrup zu sagen, schließt eben ein, dass der konfessionell andere Repräsentant gelebten Gotteslobs und gelebter Christustatsachfolge ist. Einübung und – wo möglich – Mitvollzug der Doxologie sind entsprechend kein luxurierendes Addendum ökumenischer Verständigungsbemühungen.

Viertens: In der Phänomenologie des Vertrauens spielte der Aspekt von Zukunft und Wachstum eine zentrale Rolle. Wer vertraut, wünscht, dass er nicht so bleiben muss, wie jetzt. Vertrauen ist ein persönlicher Wechsel auf Zukunft hin. Das Eingesperrtsein (im Hier und Jetzt) sprengen und den Horizont frei machen, nannte Løgstrup das. Auch das sind wichtige Bestimmungen für die ökumenische Verständigung: Wer vertrauend in sie eintritt, riskiert und wünscht, nicht so zu bleiben, wie das zum gegebenen

Zeitpunkt der Fall ist. Die Selbstwahrnehmung wird einem Erweiterungs- und Veränderungsprozess unterworfen. Wäre es anders, bliebe es doch bei einer sehr schlichten Form von Rückkehrökumene. Die Vertrauensdimension in der ökumenischen Begegnung verbindet sich mit der Hoffnung, dass auch die eigene Konfession davon affiziert und der Wahrheit nähergebracht wird, die sie vor Gott sein darf.

Kann es also eine Hermeneutik des Vertrauens in der Ökumene geben? Mein Ergebnis heißt nein, wenn damit ein neues Programm gemeint sein sollte, weil Genitiv-Formulierungen dieser Art uns nicht weiterbringen werden. Mein Ergebnis heißt allerdings mit Nachdruck ja, wenn es um ein unaufgebbares Momentum des ökumenischen Raisonnements geht: In der Ökumene wollen Konfessionen mit der Bitte um die Gegenwart Gottes einander und sich selbst verstehen. Weil das so ist, ersetzt Vertrauen die Anstrengung des Begriffs nicht. Wohl ist es aber jederzeit ihre Grundlage. *Martin Hailer*

➤ Gekürzte und redaktionell bearbeitete Fassung eines Vortrags, den Martin Hailer, Theologieprofessor an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, bei der Konferenz „Ökumenische Hermeneutik. Stand der Dinge – Probleme – Perspektiven“ zum Andenken an den verstorbenen Theologen Dietrich Ritschl am 18. Januar 2019 in Heidelberg gehalten hat. Der vollständige Beitrag erscheint in: Ökumenische Hermeneutik in der Diskussion. Gedenkschrift für Dietrich Ritschl, herausgegeben von Martin Hailer und Friederike Nüssel, Leipzig 2020.

Die Selbstwahrnehmung wird einem Erweiterungs- und Veränderungsprozess unterworfen.

RAUM FÜR DISKURS

Werkstattgespräche zum Islam in Rheinland-Pfalz

Die Evangelische Akademie der Pfalz ruft mit den „Werkstattgesprächen Islam in Rheinland-Pfalz“ ein Forum ins Leben, bei dem Expertinnen und Experten in einem Zeitraum von circa einem Jahr verschiedene Fragestellungen zur Lage und Zukunft des Islam in Rheinland-Pfalz bearbeiten. In sechs Workshops diskutieren die Mitglieder Themen wie Religionsfreiheit und Religionsausübung, Modelle muslimischer Trägerschaften, kulturelle und religiöse Alltagspraktiken sowie Fragen der Bildungs- und Teilhabechancen. Staatssekretärin Christiane Rohleder eröffnete am 8. April 2019 die Veranstaltungsreihe im Ministerium für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz Rheinland-Pfalz mit einem Grußwort.



Islamisches Leben in Rheinland-Pfalz: Fastenbrechen in der Veysel-Karani-Moschee in Worms.

(Foto: cpd)

Spricht man vom Islam, so hat sich das Thema in den letzten Jahren gesellschaftlich kontinuierlich zuge-spitzt. Zugehörigkeitsdebatten werden ressentimentgeladen geführt, Ausgrenzungsrhetorik drängt sich oftmals vor eine sachliche Auseinandersetzung. Auf der einen Seite ist die Zivilgesellschaft angesichts einer zunehmenden Islam-Skepsis in der öffentlichen Debatte und in sozialen Medien herausgefordert, auf rechts-populistische Tendenzen zu antworten. Auf der anderen Seite ist sie mit der Sorge um fundamentalistische Ausprägungen des Islam konfrontiert. Die Zuspitzung der Debatte um den Islam und der Fokus auf extreme Sichtweisen lassen dabei moderate Positionen, die Vielfalt muslimischer Lebensformen und den Blick auf die Erfolge der Migrationsgesellschaft ins Hintertreffen geraten.

Um dem Islam mit seinen vielfältigen Ausdrucks- und Lebensformen gerecht zu werden, knüpft das von der Evangelischen Akademie der Pfalz initiierte Projekt an die Initiative der Landesregierung an, Raum für den Diskurs über die Rolle und die Verortung des Islam in Rheinland-Pfalz zu schaffen. Die „Werkstattgespräche Islam in Rheinland-Pfalz“ wurden mit der Absicht ins Leben gerufen, islamisches Leben und seine Organisationen in Rheinland-Pfalz in großer Breite zu Wort

kommen zu lassen. Grundsätze, Überzeugungen und Wirklichkeiten der Religionsausübung des Islam bringen Fragestellungen hervor, die die Gesellschaft als Ganze betreffen.

Die Werkstattgespräche verfolgen das Ziel, islamisches Leben in Rheinland-Pfalz in seiner Heterogenität abzubilden und in einer Weise einzubeziehen, in der sich Diversität und Verbundenheit nicht ausschließen. Expertinnen und Experten aus den Religionsgemeinschaften, insbesondere dem Islam, aus Wissenschaft und dem Bildungsbereich, aus Wirtschaft, Wohlfahrtsverbänden, Medien, Kunst und Kultur sowie der Zivilgesellschaft werden sich in den regelmäßigen Sitzungen über religiöse, rechtliche, soziale und politische Aspekte austauschen, Zusammenhänge diskutieren und Zukunftsperspektiven entwerfen.

Es ist erklärtes Ziel, die Erfahrungen aus den unterschiedlichen Bereichen zusammenzuführen, um zu denjenigen Unterströmungen, Steuerungselementen und Vorentscheidungen vorzustoßen, die wirksam werden und die Entwicklungen des Islam in Rheinland-Pfalz beeinflussen. Intendiert sind sowohl ein Perspektivwechsel wie auch eine Perspektiverweiterung der jeweiligen Standpunkte der Akteure, um dergestalt eine fundierte Auseinandersetzung konkreter Fragen anzure-

gen und anzugehen. Zum ausgewählten Themenkreis zählen unter anderem der islamische Religionsunterricht und die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern, Islam in der Schule, islamische Seelsorge und Gesundheitswesen, die Bedeutung muslimischer Wirtschaftszweige und islamischen Unternehmertums, islamische Einrichtungen und Religionsausübung. Insbesondere religionsorganisatorische Aspekte wie die Präsenz im öffentlichen Raum und im institutionellen Rahmen können dabei zukunftsweisend diskutiert werden. Der Blick ins Detail – rituelle Bestattungen, islamische Gräberfelder oder Friedhöfe, Moscheebau, Muezzinruf, Halal-Schlachten – zeigt nach wie vor Schwierigkeiten bei der Umsetzung. Vor allem dort, wo ein religiöser Träger als Partner der Landesregierung verfassungsrechtlich vorausgesetzt wird, fehlt bisher diese Instanz.

In den Werkstattgesprächen wird auch die AlltagsEbene miteinbezogen. Hier ist es weniger die Frage der Repräsentanz des Islam als theologisches oder islamrechtliches System als vielmehr der Personenkreis von Musliminnen und Muslimen, dessen Religionsausübung Kontroversen entfacht. Diese entstehen etwa wegen des Tragens religiöser Kleidung am Arbeitsplatz oder im Schwimmunterricht, bei der Einhal-

tung religiöser Pflichten im Krankenhaus oder bei der Ramadan-Verpflegung in Justizvollzugsanstalten.

Die religiöse Zugehörigkeit verweist zudem auf einen weiteren Komplex, der zunächst keine Religionsangelegenheit ist, aber Muslime dennoch betrifft. Dabei geht es um Fragen nach gleichen Bildungschancen sowie um Diskriminierungserfahrungen von Musliminnen und Muslimen, etwa auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt sowie im Bildungswesen. Wo nach wie vor gruppenspezifische Benachteiligungen empirisch fassbar sind, braucht es spezifische Ansätze, um diese langfristig zu beheben.

Auch die zunehmende Problematisierung des Islam im öffentlichen Diskurs spielt in diesen Themenkomplex hinein. Gebündelt konzentriert sich diese zumeist auf das Geschlechterverhältnis, eine kollektiv unterstellte Gewaltaffinität und auf einen Herrschaftsanspruch im Islam. Damit korrespondiert die Rolle der Medien, die einerseits das Bild über den Islam in Deutschland wesentlich mitprägen und andererseits auch ein wichtiges Organ für Vertreterinnen und Vertreter des Islam darstellen, um zur Repräsentation des Islam beizutragen.

Auf der anderen Seite wird zu klären sein, wie künftig mit fundamentalistischen Spielarten des Islam umgegangen werden kann. Die Ablehnung des demokratischen Staatswesens und seiner rechtsstaatlichen Strukturen in islamistischen Ideologien und die salafistische Anwerbung und Radikalisierung meist junger Menschen verlangen konzertierte Präventionsprogramme insbesondere in der Schule und der außerschulischen Jugendbildung. Zuletzt soll der Blick der Kulturschaffenden noch eine weitere Dimension in die Gespräche einfließen.

Für diesen Arbeitsprozess sind zunächst 14 Monate vorgesehen, in denen im Abstand von zwei bis drei Monaten themenbezogene Workshops stattfinden. Zu den einzelnen Einheiten werden Referentinnen und Referenten als Impulsgeber zu ausgewählten Themen eingeladen. Außerdem werden zur Versachlichung der Diskussion um den Islam die Ergebnisse der vormaligen Arbeitsgruppe des Landesmigrationsbeirates Rheinland-Pfalz berücksichtigt.

Am Ende des Projekts soll eine Gesamtschau der Ergebnisse in Form einer Tagung stehen, bei der die Ergebnisse der Öffentlichkeit vorgestellt werden, um einen breiten gesellschaftlichen Diskurs anzuregen. Damit soll mittel- bis langfristig ein Prozess in die Wege geleitet werden, der eine breite und transparente gesellschaftliche Diskussion anregt, Teilhabe ermöglicht und auch den interreligiösen Dialog in Rheinland-Pfalz fördert. *Emeti Morkoyun*

VORURTEILE ABBAUEN

Talat Kamran über Integration und islamische Seelsorge

Talat Kamran leitet das Mannheimer Institut für Integration und interreligiöse Arbeit. Angesichts der Tatsache, dass ungefähr neun Prozent der knapp 330 000 Einwohner Mannheims islamischen Glaubens sind, die sich auf etwa ein Dutzend Moscheegemeinden verteilen, kommt dem Institut eine wichtige Integrationsfunktion zu, die vor dem Rhein nicht endet und auch in die Pfalz hinein wirksam wird. Martin Schuck sprach mit Kamran über seine Arbeit und seine Vorstellungen über das Zusammenleben von Deutschen und muslimischen Migranten.

Herr Kamran, was ist Ihr persönlicher Hintergrund? Wo kommen Sie her, wie ist Ihr Werdegang?

Ich komme aus der Türkei. Ich bin Politikwissenschaftler und Leiter des Mannheimer Instituts für Integration und interreligiöse Arbeit. Was ist der Auftrag Ihres Instituts?

Das Mannheimer Institut hat eine Brückenfunktion in der Stadt Mannheim und im Rhein-Neckar-Kreis zwischen Christen und Muslimen, Deutschen und Migranten. Unser Institut versucht Netzwerke zu schaffen. Es vermittelt zwischen Kirchengemeinden und muslimischen Gemeinden. Unsere Aufgabe ist es, das friedliche Zusammenleben in Mannheim und Umgebung zu fördern. In diesem Sinne bieten wir Kurzseminare in der Moschee an für Schulklassen, Kirchengemeinden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von städtischen Einrichtungen und Ämtern. Bei den Seminaren geht es um Islam, Christentum und Judentum im Vergleich. Durch den Austausch in der Moschee sollen Vorurteile, die Deutsche und Migranten, Christen und Muslime, voneinander haben, abgebaut werden. Weiterhin bieten wir Seminare und Workshops an für Mitarbeiter in Kindertagesstätten und anderen Einrichtungen, die mit Migranten und Muslimen zu tun haben. Ziel ist die Sensibilisierung der



Talat Kamran. (Foto: pv)

Mitarbeiter hinsichtlich der muslimischen Kultur. Das Mannheimer Institut bildet seit 2008 islamische Seelsorger aus. In den vergangenen zehn Jahren haben wir 170 Seelsorger ausgebildet, die in verschiedenen Krankenhäusern ehrenamtlich arbeiten. Durch das Projekt JUMED (Junge Muslime engagiert für Demokratie) stärken wir die Jugendlichen in Mannheim gegen den religiös motivierten Radikalismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus sowie auch gegen Islamfeindlichkeit. Seit 2004 bieten wir Jugendleiterseminare für Jugendliche in den Moscheevereinen, um junge Menschen für

die Jugendarbeit vorzubereiten und zu stärken. Wir stellen immer wieder fest, dass es sehr viele Wissensdefizite gibt. Deshalb gibt es zahlreiche Missverständnisse zwischen Deutschen und Muslimen. Durch unsere Arbeit versuchen wir, den Wissensstand übereinander zu verbessern. Eine bessere Bildung bietet eine Lösung für viele gesellschaftliche Probleme. Wir verstehen Bildung als ein ganzheitliches Geschehen, und deshalb zielen wir auch auf die Herzensbildung.

Wie kam Ihre Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie der Pfalz zustande?

Georg Wenz ist Mitglied im Beirat des Instituts. Er hat die Ausbildung der islamischen Seelsorge mit uns initiiert und das Mannheimer Institut beraten. Wir haben zusammen ein Buch über die islamische Seelsorge herausgegeben, das im Verlagshaus Speyer erschienen ist.

Welche Rolle messen Sie dem interreligiösen Dialog für den Zusammenhalt der Gesellschaft bei?

Dialog und Begegnung sind zwei wichtige Schlüssel für das Zusammenleben in einer Gesellschaft. In einer durch Vielfalt geprägten Gesellschaft kann ein Zusammenhalt nur durch Begegnung, Dialog und Kennenlernen geschaffen werden. Wo Begegnung und Dialog fehlen,

übernehmen Vorurteile die Herrschaft. Wenn die Vorurteile nicht bekämpft werden, verstärken sich irgendwann Hass und Zorn gegenüber den Fremden und anderen. Die Vorurteile werden meistens auch politisch ausgenutzt.

Sie haben schon erwähnt, dass Sie vor einigen Jahren zusammen mit Georg Wenz im Verlagshaus Speyer ein Buch über Seelsorge und Islam herausgegeben haben. Darin ging es auch um den Zugang muslimischer Theologen in staatliche Anstalten. Sehen Sie hier in der Entwicklung der vergangenen Jahre eher Fortschritte oder Rückschritte?

Es gibt große Fortschritte. Baden-Württemberg ist das erste Bundesland, wo Krankenhausseelsorge und Gefängnisseelsorge mithilfe des Sozial- und Familienministeriums wie auch des Justizministeriums gefördert wird. Über 100 islamische Seelsorger wurden bislang allein in diesem Bundesland ausgebildet, und diese sind jetzt ehrenamtlich in Baden-Württemberg flächendeckend in den Krankenhäusern und Justizvollzugsanstalten tätig.

Haben Sie eine persönliche Wunschvorstellung, wie das zukünftige Zusammenleben zwischen Deutschen und muslimischen Einwanderern aussehen könnte?

Ich hoffe, dass wir mehr Toleranz, Verständnis und Respekt füreinander entwickeln. Wir können voneinander viel lernen. Muslime und Deutsche haben ihre jeweils eigenen kulturellen und religiösen Merkmale. Vieles könnte sich gegenseitig ergänzen. Wir sollten uns mehr füreinander öffnen und Respekt für die anderen zeigen. Auch sollten wir die jeweils anderen stärker schätzen und würdigen. Der Schlüssel sollte sein, dass man den anderen das auch gönnt, was man sich selbst gönnt.

Freunde suchen Freunde

Einladung zur Mitgliedschaft. Wir unterstützen und begleiten die Arbeit der Akademie. Wir setzen uns mit Fragen der Zeit auseinander, am liebsten gemeinsam mit anderen. Mit unseren Aktivitäten wollen wir unserer Region neue Impulse geben und einen Dialog aktueller Themen ermöglichen. Wir engagieren uns nicht nur persönlich und finanziell, sondern auch ganz bewusst durch eigene Veranstaltungen wie Vorträge, Tagungen und Publikationen.

Unser Jahresbeitrag beträgt 30 Euro. Auch über zusätzliche Spenden freuen wir uns und stellen Ihnen auf Wunsch eine steuerlich anerkannte Spendenbescheinigung aus.

Ihre Vorteile als Mitglied: > Sie werden zu den Veranstaltungen der Akademie und des Freundeskreises eingeladen. > Sie werden bei Veranstaltungen mit begrenzter Teilnehmerzahl bevorzugt. > Sie erhalten kostenlos die Akademiezeitung Protex und Informationen über weitere Veröffentlichungen.



Werner Simon, Vorsitzender

So werden Sie Mitglied: Rufen Sie uns einfach an, wir senden Ihnen die Beitrittserklärung mit allen weiteren Informationen, Telefon 0 63 41 / 9 68 90-30, oder senden Sie uns eine E-Mail: info@eapfalz.de. Oder schreiben Sie uns kurz: Evangelische Akademie der Pfalz, Luitpoldstr. 10, 76829 Landau

**GESELLSCHAFT DER FREUNDE
DER EVANGELISCHEN AKADEMIE
DER PFALZ E.V.**

AUS DEM AKADEMIEPROGRAMM

Stand April 2019

5. und 6. Juni 2019, Protestantisches Bildungszentrum Butenschoen-Haus, Landau, Auftaktveranstaltung auf dem Hambacher Schloss

medien||kontrolle – wer kontrolliert die kontrollere?

Südwestdeutsche Medientage 2019

Wer kontrolliert „die Medien“ in Zeiten beschleunigter Nachrichtenzyklen, von Algorithmen, Facebook oder YouTube, ohne dass es zu Einschränkungen der Pressefreiheit oder zu Zensur kommt? Und wer ist in einer sich rasant wandelnden Medienlandschaft überhaupt in der Lage, Regeln für die Branche aufzustellen und zu überwachen: die Politik, die Medien selbst?

Oder verschiebt sich Verantwortung zunehmend zur Zivilgesellschaft, zum einzelnen Bürger und zur einzelnen Bürgerin?

Eine Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz, gefördert von der Bundeszentrale für politische Bildung.

In Zusammenarbeit mit: SWR, SR, Universität Koblenz-Landau, DJV RLP.

4. bis 7. Juli 2019, München

Ethical Leadership – Management zwischen Anspruch und Praxis. Summer School 2019 der Consulting Akademie Unternehmensethik

Wir möchten gemeinsam mit den Teilnehmenden und Referierenden der Consulting Akademie 2019 in verschiedenen Vorträgen, Workshops und Podiumsdiskussionen erörtern, wie dem Anspruch an Ethical Leadership in der Praxis entsprochen werden und wie man Herausforderungen auf individuellem und organisatorischem Level begegnen kann, was der Status quo ethischer Führung ist und wie Ethical Leadership in Unternehmen etabliert und gefördert werden kann. Hierfür laden wir Experten und Expertinnen aus Theorie und Praxis ein, um das Thema Ethical Leadership – Management zwischen Anspruch und Praxis aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten.

30. und 31. August 2019, Protestantisches Bildungszentrum Butenschoen-Haus, Landau

Wie heilig ist die Heilige Schrift?

Die Evangelische Kirche der Pfalz – so heißt es in der Vereinigungs-urkunde von 1821 – erkennt „keinen anderen Glaubensgrund noch Lehrnorm als allein die Heilige Schrift“. Was bedeutet das? Was unterscheidet die Bibel von anderen Büchern? Was macht sie zur „Heiligen“ Schrift?

Welche normative Geltung kann sie beanspruchen – in einer von Rationalität geprägten Welt, in der verschiedene Wahrheitsansprüche miteinander konkurrieren?

Tagung für kirchlich Engagierte und theologisch Interessierte.

Nicht nur, aber auch für Synodale und andere haupt- und nebenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

20. bis 22. September 2019, Jugendbildungsstätte Martin-Butzer-Haus, Bad Dürkheim

Was ist Wirtschaft?

Der Workshop gibt einen Überblick über zentrale Theorien und Modelle der Wirtschaftswissenschaften. Dabei wird insbesondere die Notwendigkeit einer ethischen Perspektive auf wirtschaftliches Handeln diskutiert.

Ein Workshop der Jungen Akademie. Ethik auf den Punkt gebracht. Im Rahmen des Zertifikats „Wirtschaft und Ethik“. Für Jugendliche und junge Erwachsene von 15 bis 26 Jahren.

26. September 2019, Tagungszentrum Erbacher Hof, Mainz

2. Stakeholder-Workshop Westwall

Im Oktober 2017 wurde das gemeinsame Projekt Westwall von der Friedensakademie Rheinland-Pfalz und der Evangelischen Akademie ins Leben gerufen. Der Auftakt fand im Januar 2018 statt. Nun sollen eine erste Bilanz gezogen und Zwischenergebnisse präsentiert werden.

28. September bis 7. Oktober 2019, Albanien

Studienreise Albanien

Albanien – „das Land der Skipetaren“ zwischen Balkan und Italien, zwischen Islam, Christentum und Atheismus, zwischen Landwirtschaft und Dienstleistung, zwischen ehemaliger Isolation und Beitrittsverhandlungen mit der Europäischen Union. Die Studienreise zu ausgewählten Zielen bietet einen Einblick in Politik, Wirtschaft, Kultur, Religionen, Geografie und Geologie. Treffen und Gespräche sind unter anderem vorgesehen mit einem Vertreter der muslimischen Gemeinde, der Lehrerin einer örtlichen Roma-Schule, einem Vertreter der Deutschen Botschaft und der Erzdiözese Tirana. Besucht werden zudem ein orthodoxes Waisenhaus und das Priesterseminar der orthodoxen Kirche.

25. bis 27. Oktober 2019, Jugendherberge Koblenz

Arbeiten mit klarem Kompass – Ethik in Unternehmen

Gemeinsam wollen wir die Grundfragen nachhaltigen und gesellschaftlich verantwortlichen Handelns mit Vertretern aus Unternehmen diskutieren. Was bedeutet es, mit klarem Kompass zu arbeiten? An welchen Stellen begegnen Unternehmen ethische Fragestellungen? Und zu welchen Auswirkungen führt die Wahrnehmung ethischer Fragestellungen?

Ein Workshop der Jungen Akademie. Ethik auf den Punkt gebracht. Im Rahmen des Zertifikats „Wirtschaft und Ethik“. Für Jugendliche und junge Erwachsene von 15 bis 26 Jahren.

28. und 29. Oktober 2019, Diakonissen Mutterhaus, Speyer

Die Kirche und die Täter – Schuld und Vergebung nach 1945?

Wie ging die evangelische Kirche nach 1945 mit den Tätern des Nationalsozialismus um? Zugleich ist die Frage, wie die deutsche Nachkriegsgesellschaft mit der Vergangenheit der Täter umging, immer wieder Gegenstand der historischen Forschung geworden. Die Tagung beschäftigt sich mit dem Umgang der Kirchen mit den NS-Tätern und damit, wie dieser Umgang mit den Tätern in der deutschen Nachkriegsgesellschaft zu verorten ist.

E-Mail: info@eapfalz.de > www.eapfalz.de

WAS WOLLEN SIE WISSEN?

So kommen Sie an mehr Informationen: Rufen Sie uns an unter 0 63 41 / 9 68 90-30 oder füllen Sie diesen Coupon aus. Sie können ihn uns faxen unter 0 63 41/9 68 90-33 oder mit der Post senden: Evangelische Akademie der Pfalz, Luitpoldstr. 10, 76829 Landau. Wer schnell an ganz aktuelle Informationen kommen will, besucht uns im Internet unter www.eapfalz.de

Vorname _____ Name _____

E-Mail _____ Beruf _____

Straße/Nr. _____

PLZ/Ort _____

Tel. privat _____ Tel. dienstlich _____